

Helmut Fink /
Rainer Rosenzweig (Hrsg.)

Identität im Wandel

Neurowissenschaft und Selbstbild

Kortizes
Nürnberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 Kortizes gGmbH, Johannisstr. 107, 90419 Nürnberg

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany

Einband, Satz, Layout: Alexander Paul/Kortizes gGmbH

Druck: BoD – Books on Demand GmbH

ISBN (Print): 978-3-948787-15-8

ISBN (E-Book): 978-3-948787-16-5

Bildquellen Autoren: Joachim Bauer: privat; Miriam Koschate-Reis: Aga Kowalska;

Esther Kühn: Uni Tübingen; Ulrich Kühnen: Karin Becker; Beat Lutz: Peter Pulkowski;

Julia Sacher: privat; Harald Schickedanz: privat; Michael Schmidt-Salomon: Evelin Frerk;

Markus C. Schulte von Drach: privat; Sofie Valk: Kerstin Flake, CBS MPG; Eckart

Voland: Anja Krug-Mertzinger. Bildquellen Herausgeber: Helmut Fink: Evelin Frerk;

Rainer Rosenzweig: Evelin Frerk.

Inhalt

Vorwort	7
----------------------	---

Helmut Fink

Einleitung

Wer bin ich und wovon hängt das ab?	9
---	---

Joachim Bauer

Das wandelbare Selbst

Identität in digitalen Zeiten	17
-------------------------------------	----

Sofie Valk

Das Gehirn als biosozialer Integrator

Warum Architektur, Entwicklung und soziale Umwelt gemeinsam verstanden werden müssen	27
---	----

Esther Kühn

Identität im Wandel der Zeit

Wie verändert sich unser Selbstbild, wenn wir älter werden? . . .	37
---	----

Harald Schickedanz

Die dissoziative Identitätsstörung

Eine schwere Traumafolgestörung und ihre Behandlung	49
---	----

Beat Lutz

Wie Epigenetik das Verhalten und das Selbstbild

prägt – aber auch Veränderungen ermöglicht	61
--	----

Julia Sacher

Gehirn im Wandel

Warum hormonelle Übergänge die Neurowissenschaft verändern könnten	75
---	----

Miriam Koschate-Reis

Schnelle Identitätswechsel

Wie unser kognitives System die verschiedenen Teile unserer Identität navigiert.	89
--	----

Markus C. Schulte von Drach

Geschlecht und Identität

Weiblich, männlich, trans – zwischen Biologie,

Klischee und Wunschbild 105

Eckart Voland

Die biologische Evolution kollektiver Identität

Oder: Ein Affe ist kein Affe. 123

Ulrich Kühnen

»Make America Great Again«

Identitätsmanagement am Beispiel des weißen,

christlichen Amerikas 141

Michael Schmidt-Salomon

Weltbürger statt Reichsbürger

Kann uns der Sprung in eine »nicht-identitäre

Identität« gelingen? 157

Die Autorinnen und Autoren 173

Die Herausgeber 177

Vorwort

Dieser Band dokumentiert das *Kortizes*-Symposium, das unter demselben Titel am Wochenende 3. bis 5. Oktober 2025 im Aufseß-Saal des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg stattfand. Die Buchbeiträge geben den Inhalt der Vorträge wider, ohne dabei an das gesprochene Wort des jeweiligen Vortrags gebunden zu sein. Fast alle Referentinnen und Referenten dieses Symposiums waren bereit, ihre Forschungsergebnisse und Perspektiven der interessierten Öffentlichkeit nicht nur mündlich, sondern im Nachgang auch schriftlich zur Verfügung zu stellen. Dieses Engagement ist nicht selbstverständlich und verdient unser aller Dank und Anerkennung.

Das Themenfeld »Identität« birgt Fallstricke. Identitätsdiskurse werden emotional geführt und mitunter politisch zugespitzt. In besonderer Weise gilt das für Fragen der geschlechtlichen, der religiösen und der nationalen Identität. Umso notwendiger erscheint es, auch solche potentiell heiklen Themen aus einer wissenschaftlich informierten Perspektive zu betrachten und auf einer sachlichen Grundlage zu diskutieren. Der vorliegende Band kann hierzu Anregungen liefern.

Die zahlreichen Bildungsveranstaltungen des gemeinnützigen Instituts für populärwissenschaftlichen Diskurs *Kortizes* sind vom Geist des säkularen Humanismus geprägt und haben inhaltliche Schwerpunkte im Bereich der Neurowissenschaften und der Psychologie. Hinzu kommt die philosophische Reflexion eines modernen Welt- und Menschenbildes in der Tradition der Aufklärung. Aktuelle Informationen zu den diversen Angeboten findet man im Netz unter *kortizes.de*. Auch Dokumente zurückliegender Veranstaltungen, viele Youtube- und Podcast-Folgen sind dort verlinkt.

Dieses Vorwort kann nicht schließen ohne den erneuten Dank an unsere Partner, die *Giordano-Bruno-Stiftung* für Humanismus und Aufklärung und das Spektrum-Magazin *Gehirn & Geist*. Zu den unverzichtbaren Selbstverständlichkeiten gehört ferner die dankbare Würdigung der gemeinschaftlichen Leistung des *Kortizes*-Teams, ohne die eine Großveranstaltung wie unser jährliches Symposium nicht stattfinden könnte. Die Reihe wird fortgesetzt.

Helmut Fink

Einleitung

Wer bin ich und wovon hängt das ab?

Die Beiträge dieses Bandes behandeln verschiedene Zugänge zu Identitätskonzepten. Identität ist ein schwieriger, weil vielschichtiger Begriff. Zugleich sind manche Ausdrucksformen empfundener oder zugeschriebener Identität in der medialen und politischen Öffentlichkeit notorisch umstritten. Dies gilt vor allem für geschlechtliche, religiöse und nationale Identitätsmarker und die damit verbundenen Ansprüche auf Anerkennung und Respekt. Es ist daher geboten, vorsichtig zu bleiben und klein zu beginnen. Gönnen wir uns vor den großen gesellschaftlichen Streitfragen einen Ausflug ins Unbelebte, ins Atomare, gar ins Elementare.

Identität bezeichnet zunächst die jederzeitige eindeutige Wiedererkennbarkeit eines materiellen Gegenstands als er selbst, als eben *derselbe*. Schon das ist angesichts des naturwissenschaftlichen Kenntnisstandes der Neuzeit nicht unproblematisch, denn für Quantenobjekte bricht der klassische Bahnbegriff zusammen. Er weicht einer fundamentalen Unbestimmtheit von Ort und Impuls, so dass zwei Teilchen, die in allen ihren sonstigen Eigenschaften exakt übereinstimmen, nicht mehr eindeutig in Raum und Zeit zurückverfolgt und deshalb nicht mehr klar unterschieden werden können.

Tatsächlich spricht man dann auch von »identischen Teilchen«, wohlgemerkt mehreren, und die Folgen kann man als *Quantenstatistik* nachmessen, die sich von der klassischen Statistik unterscheidet. Das ist alles sehr grundlegend und spannend, und deshalb hatte ich es im Quantenjahr 2025, in dem wir 100 Jahre Quantentheorie gefeiert haben, in der Einführungsrede zum Symposium wenigstens einmal erwähnt. Aber natürlich ging es darum auf diesem Symposium nicht, und geht es auch nicht in diesem Buch.

Worum geht es dann? – Es geht um das *Identitätsgefühl von Personen* und um die Bedingungen, von denen es abhängt. Dabei sind die psychischen Aspekte sicherlich aufregender als die physischen. Rein physisch wäre die Identität der Person P im Prinzip leicht nachprüf-

bar, denn als makroskopisches Objekt beschreibt P eine kontinuierliche klassische Bahn in Raum und Zeit. Die Person P ist daher in gewissem Sinn seit ihrer Geburt *dieselbe* Person, auch wenn ihr Körper seither einen ständigen Materialaustausch mit seiner Umgebung betreibt. Dabei wird P langsam älter und ändert womöglich auch ihre Form ein wenig – aber wird sie dadurch jemand anderes, ändert sie ihre Identität?

Naja, vielleicht schon. Man redet ja manchmal so: »Ich bin nicht mehr derselbe wie vor 30 Jahren.« – »Durch dieses und jenes Ereignis, durch diese und jene Erfahrung bin ich ein anderer geworden.« – »Ich identifiziere mich jetzt nicht mehr so stark mit X, sondern eigentlich mehr mit Y.« – Identitätsgefühle sind nicht beliebig wählbar, aber sie sind auch nicht unveränderlich. Sie unterliegen einer Dynamik, zu der viele Faktoren beitragen.

Da ist zum einen die biographische Herkunft, die Erinnerung an die eigene erlebte Vergangenheit. Da ist zum anderen die Wahrnehmung durch die *Mitmenschen*, die einem Eigenschaften und Rollen zuschreiben, zu denen man sich irgendwie verhalten muss (wobei auch Verweigerung oder Zurückweisung ein Verhalten darstellt). Und da sind die Bindungen an *Gruppen*, denen man automatisch angehört oder zu deren Zugehörigkeit man sich bewusst entschlossen hat.

Gruppenidentitäten sind sinnvoll und nützlich, denn wir sind soziale Wesen. Keiner von uns könnte ganz allein überleben. Das war schon immer so, und es hat daher unsere evolutionäre Ausstattung maßgeblich geprägt. Aber Gruppen haben Gruppengrenzen, es gibt ein Innen und ein Außen, man gehört dazu – oder eben nicht. Allzu leicht kann die Abgrenzung zur Ausgrenzung führen, allzu leicht kann die erwünschte Homogenität nach innen zur Gewaltbereitschaft nach außen führen. *Gruppenegoismus* ist gefährlicher als individueller Egoismus, weil mehr Macht in ihm steckt.

Hier wäre etwa an religiöse Identitäten zu denken, an Stammesidentitäten, an nationale Identitäten – bis hin zu den großen Fragen der Weltpolitik mit ihren kalten und heißen und neuerdings auch hybriden Kriegen. Verglichen damit muten die Identitätskonflikte und Identitätskrisen auf kleinerer Skala geradezu harmlos an: Geschlechterrollen werden unterschiedlich gelebt und bewertet, unkonventionelle Lebensweisen und abweichende Orientierungen ziehen

den Argwohn der in der Mitte Gebliebenen auf sich, soziale Kontrolle wird ausgeübt und abgewehrt, Sprachregeln werden angegriffen und verteidigt, und immer geht es dabei auch um Identitätsfragen.

Wer die natürlichen Mechanismen hinter den Phänomenen verstehen will, dem dürfte die neuronale Erregung wichtiger sein als die politische Erregung. So stehen auch in diesem Band – ganz in *Kortizes*-Tradition – die Hirnforschung und die Psychologie im Fokus, der Blick richtet sich zumeist auf Evolution, Gene und Gehirne. Aber auch dort, wo der Einfluss von Umwelt, Gesellschaft und Kultur zur Sprache kommt, geht es eher um Fakten als um Meinungen. Sowohl zum Verständnis individueller als auch zur Einschätzung kollektiver Identitätsgefühle könnte es hilfreich sein, vorschnelle Bewertungen zu vermeiden und Einblick in den wissenschaftlichen Kenntnisstand zu gewinnen. Bei aller unvermeidlichen Ausschnitthaftigkeit der Themen laden die Beiträge dieses Sammelbandes dazu ein.

Den Anfang macht der Mediziner und Psychotherapeut *Joachim Bauer*. Sein einführender Überblick verbindet natur- und geisteswissenschaftliche Aspekte und betont die Rolle sozialer Kommunikation für die Ausprägung persönlicher Identität. Als neurobiologische Grundlage des Selbstbildes werden die »Selbst-Netzwerke« im Gehirn identifiziert und die Abhängigkeit ihrer Entwicklung von sozialen Einflüssen geschildert. Anschließend wird kritisch beleuchtet, inwiefern soziale Medien, Computerspiele und künstliche Intelligenz ungute Wirkungen auf Heranwachsende haben. Am Ende steht die Warnung vor einer zunehmenden Auslagerung des Selbst und einer Bedrohung der autonomen Identität bei Intensivnutzung solcher digitalen Angebote.

Die Kognitions- und Neurowissenschaftlerin *Sofie Valk* stellt in ihrem Beitrag ebenfalls die Rolle der sozialen Umwelt für die individuelle Gehirnentwicklung in den Mittelpunkt. Ausgehend von der Schichtenstruktur der Großhirnrinde erläutert sie den schrittweisen Reifungsprozess und die funktionale Ausdifferenzierung des Gehirns in Kindheit und Jugend sowie die Herausforderungen der Pubertät. Von besonderer Bedeutung sind dabei soziale Erfahrungen, insbesondere Bindungserfahrungen, und Belastungen, etwa durch Stress. Es zeigt sich, dass psychische Erkrankungen mit charakteristischen Veränderungen im Gehirn einhergehen, die den organisatorischen Entwicklungsachsen folgen. Wenngleich die Erfassung sozialer und kul-

tureller Einflüsse auf die individuelle, kontinuierliche Hirnentwicklung methodisch aufwendig ist, mündet der Beitrag in ein Plädoyer für eine biosoziale Neurowissenschaft.

Die Neurowissenschaftlerin *Esther Kühn* studiert die Rolle des Körpergefühls für unser Selbstbild. Neben dem inneren Gespür der Interzeption ist dabei der sog. Homunculus der Somatosensorik, durch den die einzelnen Körperteile im Gehirn repräsentiert werden, ein zentraler Untersuchungsgegenstand. Mit zunehmendem Alter verändert sich die Körperkarte der Hand kaum, während etwa Kopf- und Fußregion einem stärkeren Abbau unterliegen. Als genereller Effekt zeigt sich, dass die neuronale Schicht, die für den Signaleingang zuständig ist, im Alter stärker wird, aber zugleich die Signalmodulation abnimmt. Die typische Folge ist höhere Empfindlichkeit, aber auch schnellere Überforderung. Die Kenntnis solcher Mechanismen lässt den Wandel des Selbstbildes besser verstehen. Die neuronale Plastizität spricht für gezieltes Training.

Die Entwicklung einer gesunden und stabilen Identität kann misslingen. Als schweres psychisches Krankheitsbild beschreibt der Mediziner und Psychotherapeut *Harald Schickedanz* die dissoziative Identitätsstörung (nicht: Schizophrenie). Ausgehend von komplexen posttraumatischen Belastungsstörungen fasst er den wissenschaftlichen Kenntnisstand zusammen und erläutert einschlägige Fachbegriffe, etwa Detachment und Kompartimentalisierung als unterschiedliche Formen von Dissoziation. Auch die Entstehung von Erinnerungslücken als Schutzmechanismus und die zugehörigen neuroanatomischen Befunde werden erklärt, bevor passende psychotherapeutische Behandlungsschritte und die damit verbundenen Schwierigkeiten geschildert werden.

Der Biochemiker *Beat Lutz* geht in seinem Beitrag den epigenetischen Mechanismen der Gedächtnisbildung nach. Lernvorgänge und Erinnerungen tragen zum Selbstbild entscheidend bei. In diesem Zusammenhang ist von Interesse, dass sowohl nach dem Erstkontakt mit neuen Inhalten als auch nach dem Abruf einer Erinnerung eine »labile Phase« auftritt, während der eine Überführung der Information vom Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis und somit eine Gedächtniskonsolidierung stattfindet. Einige der hierfür erforderlichen zellulären Prozesse werden epigenetisch reguliert und können pharmakologisch beeinflusst werden. Insgesamt zeigt sich, dass viele externe

Einflussgrößen mit den genetischen und epigenetischen Faktoren rückgekoppelt sind, so dass eine komplizierte Dynamik entsteht, die auf Verhalten und Selbstbild einwirkt.

Die Neurowissenschaftlerin *Julia Sacher* untersucht andere wesentliche Mechanismen, die zur Wandlungsfähigkeit des Gehirns beitragen, nämlich hormonelle Veränderungen und Übergänge. Der Einfluss von Hormonen wurde in der Geschichte der Hirnforschung lange vernachlässigt und in standardisierten Modellen ausgeblendet. Jedoch erfordert eine umfassende Erforschung der Neuroplastizität bei Erwachsenen auch die Berücksichtigung von Geschlechtshormonen. So rücken neben der Pubertät auch Menstruationszyklus, Schwangerschaft und Menopause ins Blickfeld. Dabei wird ein präziseres Verständnis psychischer Phänomene und Krankheiten erschlossen, wie das Beispiel der prämenstruellen dysphorischen Störung zeigt, und somit eine stärker personalisierte Psychiatrie ermöglicht. Darüber hinaus liefert das Studium hormoneller Übergänge einen natürlichen Forschungszugang zur Anpassungsfähigkeit der Gehirnorganisation.

Der Beitrag der Psychologin *Miriam Koschate-Reis* ist der Rolle sozialer Identitäten in wechselnden Kontexten gewidmet. Sie schildert die unterschiedliche Aktivierung bestimmter Selbstkonzepte und dabei speziell den situationsabhängigen Wechsel zwischen den jeweils passenden und erwartungskonformen sozialen Identitäten. Solche Identitätswechsel erfolgen eher gemäß einem Kippschalter als gemäß einem Mischpult, wie Reaktionszeitexperimente zeigen, die mentale »Wechselkosten« sichtbar machen. Studien zur weitergehenden Frage, ob derartige Identitätswechsel aufgrund bewusster Entscheidung zustande kommen (können) oder durch Umgebungsreize bedingt sind, sprechen für letzteres. Ein lebensnahes Anwendungsfeld ist das »An- und Abschalten« professioneller Identitäten. Die Grenzen von Flexibilität und Stabilität sozialer Identitäten bleiben ein spannendes Forschungsthema.

Den Bogen zu gesellschaftlichen Streitfragen schlägt der Wissenschaftsjournalist *Markus C. Schulte von Drach*. Er erinnert in seinem Beitrag an die biologische Zweigeschlechtlichkeit und deren evolutionäre Herkunft. Seltene Fälle von Intersexualität und natürliche Variationen der Geschlechtsmerkmale stellen die Prinzipien der biologischen Fortpflanzung nicht in Frage. Beim Menschen zeigt sich

(inter-)sexuelle Selektion zwischen den beiden Geschlechtern und eine Neigung zur Paarbindung, die männliche Dominanz begrenzt. Gleichwohl lassen sich im Mittel gewisse Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen, etwa bei Psyche, Hirnphysiologie, Persönlichkeitsmerkmalen und Verhaltensvorlieben bis hin zur Berufswahl. Die gefühlte Geschlechtsidentität ist jedoch klar vom biologischen Geschlecht zu unterscheiden und zu respektieren. Transgeschlechtliche Identität kann dabei zu Interessenkonflikten führen, auf die die Gesellschaft mit ethischen Maßstäben reagieren muss.

Der Soziobiologe und Philosoph *Eckart Voland* erklärt die Mechanismen kollektiver Identitätsbildung im Rahmen der Evolutionären Anthropologie. Vergleiche des Sozialverhaltens von Menschen und Schimpansen legen frühe Ursprünge kriegerischen Verhaltens in Gruppenkämpfen nahe. Die soziale Kohäsion innerhalb der Gruppe findet beim Menschen Ausprägungen, die Affen trotz ihrer Fähigkeit zu personaler Identität nicht zur Verfügung stehen. Die gestiegene Leistungsfähigkeit des »sozialen Gehirns«, kulturelle Signale, Rituale und Mythen ermöglichen Menschengruppen eine kollektive Identität, deren »Wir-Gefühl« durch Konkurrenz zwischen den Gruppen noch verstärkt und durch Normenkontrolle und Ausschluss von Abweichlern stabilisiert wird. Der Einsatz für die eigene Gruppe kann sich bei Bedrohung von außen bis zu heroischem Altruismus steigern. Eine Regulierung kollektivistischer Gewaltausbrüche erscheint jedoch möglich, und zwar durch die kulturelle Beeinflussung der Auslösebedingungen.

Die politischen Verwerfungen der Gegenwart nimmt der Psychologe *Ulrich Kühnen* in den Blick, indem er den Zuspruch zu Donald Trumps »MAGA«-Kampagne analysiert. Eine etablierte Erklärung beruht auf dem drohenden Dominanzverlust der schrumpfenden weißen Mehrheit, der eher Republikaner als Demokraten verunsichert. Ein weiterer Erklärungsansatz liegt im zunehmenden Bedeutungsverlust der Religion, der sich in letzter Zeit auch in den USA zeigt. Der Beitrag referiert Studienergebnisse, die das schlechte Ansehen von Atheisten in den USA belegen. Als Grund für diesen Anti-Atheismus der Trump-Anhänger wurde Misstrauen gegenüber mangelnder Gottesfurcht erwogen, was aber nicht zum verbreiteten Bild eines eher liebenden als strafenden Gottes passt. Stattdessen scheint die Ablehnung des Atheismus in der Überzeugung begründet, dass moralische Werte den Gottesglauben voraussetzen.

Im abschließenden Beitrag legt der Philosoph und Vorstandssprecher der Giordano-Bruno-Stiftung *Michael Schmidt-Salomon* eine umfassende kritische Erörterung von Gruppenidentitäten vor, wobei sich seine engagierte Abwehr vor allem gegen religiöse und nationalistische Identitätsideologien richtet. Ausgehend von der Wahrnehmung eines oft unversöhnlichen politischen Lagerdenkens führt seine Analyse zurück zu den biologischen Voraussetzungen von »Nächstenliebe und Fernstenhass«, zur Funktion kultureller Identitätsmarker und zu den Verlockungen stärkender »Wir-Identitäten«. Vor diesem Hintergrund werden religiöser Fundamentalismus und identitärer Nationalismus als Gegenbewegungen zu Säkularisierung und Globalisierung gedeutet. Entgegen der Ausrichtung auf Gruppenzugehörigkeit, der neben der »Internationale der Nationalisten« auch die »identitäre Linke« anhängt, tritt der Autor für den liberalen Rechtsstaat ein und empfiehlt die Orientierung an Individualismus und Weltbürgertum.

Wenn somit auch das weite Feld der Identitätsfragen in groben Schritten durchgemessen ist, so verbleibt doch bei jedem Einzelnen die Aufgabe, seine eigene Identität zu wägen und dabei äußere Erwartungen und innere Empfindungen zu reflektieren. Identitäten und Selbstbilder sind nicht leicht zu analysieren, sie unterliegen komplexen Einflüssen. Die wenigsten von uns sind »Virtuosen des Selbst«, denen es nie an Selbstwertgefühl mangelt und die dennoch eine unverzerrte Selbstwahrnehmung besitzen. Risse und Brüche im Selbstbild sind weit verbreitet. Viele von uns können sich scherzhaft, aber mit ernstem Hintergrund fragen: »Wer sind wir, und wenn nein, wer wären wir gern?« – Das Leben fordert Offenheit, die Zukunft bietet Chancen, auch und gerade mit einer Identität im Wandel.